



Olaf Blaschke, Thomas Großbölting (Hg.)

WAS GLAUBTEN DIE DEUTSCHEN ZWISCHEN 1933 UND 1945?

Religion und Politik im Nationalsozialismus



Centrum für
Religion und Moderne
Center for Religion and Modernity

campus

Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945?

Schriftenreihe »Religion und Moderne«

Band 18

Herausgegeben im Auftrag des Centrums für Religion und Moderne (CRM) der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster von Thomas Großbölting, Detlef Pollack,
Barbara Stollberg-Rilinger und Ulrich Willems

Wissenschaftlicher Beirat

Thomas Bauer, Matthias Casper, Marianne Heimbach-Steins, Mouhanad Khorchide,
Judith Könemann, Hans-Richard Reuter, Perry Schmidt-Leukel, Martina Wagner-Egelhaaf
(alle Münster), Hans Joas (Berlin) und Hugh McLeod (Birmingham)

Olaf Blaschke ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte
mit Schwerpunkt im 19. Jahrhundert an der Universität Münster.
Thomas Großbölting ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte
mit Schwerpunkt im 20. Jahrhundert an der Universität Münster.

Olaf Blaschke, Thomas Großbölting (Hg.)

Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945?

Religion und Politik im Nationalsozialismus

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder – EXC 212 »Religion und Politik«.

ISBN 978-3-593-51077-4 Print
ISBN 978-3-593-44223-5 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Luftwaffensoldat (um 1939) neben dem Holzkreuz in Hörasdorf (Altgemeinde Frauensattling), das an den Absturz eines Militärflugzeuges mit vier Toten am 17. September 1938 erinnert (in: Florian Obermayer, Durch Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit.

Religiöse Flurdenkmäler im Gemeindegebiet Vilsbiburg 1900–1999, Vilsbiburger Museumsschriften 4, München 2000, S. 42) © Heimatmuseum Vilsbiburg

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Einführung und Problemskizze: Was glaubten die Deutschen 1933–1945?.....	9
<i>Olaf Blaschke und Thomas Großbölting</i>	
I. Akteure und ihre Praktiken	
Zugehörigkeitsgefühle, multiple »Gläubigkeit« und das Momentum der Veränderung	41
<i>Detlef Schmiechen-Ackermann</i>	
Die konfessionelle Spaltung des Wahlverhaltens	55
<i>Jürgen W. Falter</i>	
Das »schwarze« Eichstätt ist braun geworden – katholische Lebenswelt und »Volksgemeinschaft«.....	83
<i>Markus Raasch</i>	
Praktiken der (Doppel-)Gläubigkeit vor Ort: Advents- und Weihnachtsfeiern von NSDAP und NS-Frauenschaften.....	113
<i>Sarah Thieme</i>	
Katholischer Glaube im Zweiten Weltkrieg.....	139
<i>Thomas Brodie</i>	

Der Bund Deutscher Mädel (BDM) als »Glaubensgemeinschaft«. Zur Entwicklung einer nationalsozialistischen Jugendorganisation nach 1933	161
<i>Armin Nolzen</i>	
Die niedersächsischen Frauenklöster im Nationalsozialismus – eine weithin unbekannte Welt.....	183
<i>Christiane Schröder</i>	
Katholischer Kulturkonservatismus im Nationalsozialismus. Arthur Piechler und die Antinomien der musikalischen Moderne	197
<i>Martina Steber</i>	
Claus Schenk Graf von Stauffenberg und sein Glaube: Katholik im Widerstand seit 1943. Katholik im Nationalsozialismus seit 1933?.....	235
<i>Olaf Blaschke</i>	

II. Weltanschaulich-religiöse Motive

Katholischer Glaube zwischen »Volksgemeinschaft« und »Reich Gottes«. Kirchlich-konfessionelle Großveranstaltungen in Berlin im Jahr 1933.....	267
<i>Klaus Große Kracht</i>	
»Klerikale Nationalsozialisten« und »Klerikalfaschisten« an der Peripherie NS-Deutschlands. Der Fall Slowakei	293
<i>Miloslav Szabó</i>	
Wem vertrauten deutsche Katholiken 1933/34? Hitler, Christus und andere »Führer« in <i>Unser Kirchenblatt</i>	321
<i>Holger Arning</i>	

›Wir tragen das Hakenkreuz in die Kirche«. Religiöse Rituale
und der Transfer des Sakralen. Zum widersprüchlichen Verhältnis
von nationalsozialistischer ›Volksgemeinschaft
und christlichen Glaubensgemeinschaften 351
Hans-Ulrich Thamer

Was glaubten die pfälzischen Protestanten zwischen 1933 und 1945? 371
Christoph Picker

III. Deutende Diskurse

Völkische Religion und Nationalsozialismus. Ideologische,
personelle und organisatorische Analysen von Oskar Stillich..... 395
Uwe Puschner

Frömmigkeit im protestantischen Milieu:
Marburg während des Nationalsozialismus 415
Christoph Auffarth

Nationalsozialismus und Religion:
Überlegungen zu einer Gesamtschau 443
Manfred Gailus

Franz Sales Seidl (1904–1994) und seine Überlegungen
zur Umgestaltung der katholischen Messe..... 469
Lucia Scherzberg

Zwei ›Gläubigkeitsdebatten«, viele Parallelen:
Kontroversen zur Säkularisierung und NS-Gläubigkeit 491
Mark Edward Ruff

Doppelgläubigkeit, hybride Gläubigkeit, multiple
Gläubigkeiten? Glauben in der nationalsozialistischen
Volksgemeinschaft – ein Kommentar..... 515
Isabel Heinemann

Autorinnen und Autoren..... 535

Einführung und Problemskizze: Was glaubten die Deutschen 1933–1945?¹

Olaf Blaschke und Thomas Großbölting

Der Nationalsozialismus in Deutschland etablierte sich als Weltanschauungsbewegung wie auch als politische Organisation in einer Gesellschaft, die in dominanter Weise christlich geprägt war. Schon mit seinem Aufkommen stellte sich daher zunächst für die Zeitgenossen, dann aber auch für die Forschung die Frage, wie sich das Verhältnis von NS-Bewegung und den beiden christlichen Kirchen beschreiben und vielleicht sogar differenziert vermessen lässt. Was trennte beide Größen voneinander, was hatten sie gemeinsam? Und – wonach bislang seltener konkret gefragt wurde – welche sozial-, mentalitäts- und handlungsgeschichtlichen Schnittmengen gab es? Wo interagierten politische Bewegung und religiöse Gemeinschaften miteinander, wo standen sie sich im Weg, konkurrierten miteinander und beförderten zugleich die jeweiligen Anliegen? Diese Verhältnisbestimmung insgesamt hat die Forschung immer wieder herausgefordert und schon bislang eine Unmenge von Veröffentlichungen hervorgebracht.

Trotz aller Differenzierungen überwiegen dabei in der Regel Zugriffe, die von einem Gegenüber der beiden Größen ausgehen: Der Nationalsozi-

¹ Dieses Buch ist das Ergebnis und die Fortführung der von den Herausgebern veranstalteten Tagung »Was glaubten die Deutschen 1933–1945? Eine neue Perspektive auf das Verhältnis von Religion und Politik im Nationalsozialismus« an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 6./7. Dezember 2018, im Rahmen des Exzellenzclusters »Religion und Politik«. Wir danken Fabian Köster für die organisatorische Betreuung der Tagung und des Bandes, Charlotte Jánosa und Tim Kiewitt für die arbeitsaufwändige wie gewissenhafte Redaktionsarbeit an den für Sammelbände typisch heterogenen Eingangsmanuskripten sowie allen Autorinnen und Autoren, die sich auf dieses Projekt eingelassen haben. Der großzügigen finanziellen Unterstützung des Clusters sind wir zutiefst verpflichtet. Sie machte es möglich, dass der Campus Verlag uns im externen Wissenschaftslektor Christoph Rooff eine zuverlässige und professionelle Kraft bei der akribischen Endredaktion zur Seite stellen konnte, dem wir unseren Dank ebenso zollen wie dem stets am Projekt interessierten, geduldrigen und entgegenkommenden Jürgen Hotz vom Lektorat Wissenschaft bei Campus. Nicht zuletzt danken wir dem Verlag und dem Cluster für die Aufnahme in diese renommierte und geschätzte Reihe.

alismus, seine Organisation und seine Weltanschauung stehen dann auf der einen, die religiösen Gemeinschaften, ihre Zusammenschlüsse und ihre Sicht auf die Welt auf der anderen Seite. Die Geschichte ihrer Beziehung wird mithin vorwiegend als eine Geschichte der Konfrontation – bis hin zum Kirchenkampf und Widerstand –, wechselnder Abstände zueinander wie auch gelegentlicher Überlappungen der beiden Felder geschrieben.² Selbst die Formulierung vom »Brückenbauer«, die ja Personen mit starker Nähe zu beiden Positionen bezeichnet, beruht letztlich noch auf dem Bild von der Trennung zwischen den beiden Größen Christentum und Nationalsozialismus, die sich, durch das Wasser getrennt, wie zwei Ufer gegenüberliegen.³

Diese konzeptionelle Grunddisposition der kategorischen Trennung von Religion und NS-Politik in den 1930er und 1940er Jahren hatte frühe Wurzeln. *Kreuz und Hakenkreuz* – programmatisch schon im Titel unterschied der liberale evangelische Theologe Otto Baumgarten in einer Streitschrift von 1926 beide Größen voneinander und machte sich dafür stark, dass Christentum und Nationalsozialismus wegen des Antisemitismus des letzteren miteinander unvereinbar seien. Dasselbe meinte 1946 auf katholischer Seite Weihbischof Johannes Neuhäusler, nun aber nicht mehr als Versuch der politischen Abgrenzung, sondern als durchaus apologetische Selbstpositionierung der Kirche: In seinem ebenfalls *Kreuz und Hakenkreuz* betitelten Hauptwerk stellte er beide Symbole dualistisch gegenüber. Für ihn bestand kein Zweifel daran, dass die Kirche vor allem als Gegenpart zur NS-Diktatur zu beschreiben sei. Der Untertitel des Buches reduzierte die Geschichte auf ein durchgehendes Ringen: *Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand*.⁴ Die damit vorgenommene Verhältnisbestimmung prägte die Vorstellung über mehrere Generationen hinweg.

Die Spuren dieser dualistischen Konzeption lassen sich bis heute erkennen. Sie führten nicht nur in der populären Darstellung der NS-Diktatur, sondern auch in wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu einem höchst profilstarken Bild: Die Rolle der Kirchen während der Zeit der NS-Diktatur wurde vor allem und immer wieder mit dem Augenmerk auf deren Widerständigkeit gegen die Diktatur behandelt. In Überblicksdarstel-

² Sehr deutlich etwa bei: Reppen 2008, S. 555–558; Stickler 2009, S. 83–99; Hürten 1987; zur protestantischen »Kirchenkampf«-Vorstellung vgl. Kaiser 1996.

³ Zu den Brückenbauern bes. Hürten 1992, S. 214–231.

⁴ Baumgarten 1926; Neuhäusler 1946.

lungen zum Nationalsozialismus, im Abiturstoff bis hin zum wissenschaftlichen Standardwerk avancierte deshalb das Widerstandskapitel zum »natürlichen Ort« der Kirchen.⁵ Insbesondere die katholische Kirche, schrieb der Historiker Heinz Hürten, war »die letzte noch unbezwungene Gegenmacht des Regimes, aber sie wirkte ihm nicht immer und überall entgegen«. Sie erhielt »im nationalsozialistischen Deutschland eine Welt, die nicht vom Nationalsozialismus stammte, und stärkte ein Milieu, das sich diesem mehr oder weniger entzog«.⁶ Mit Blick auf die protestantische Seite dominiert nach wie vor die populäre Vorstellung vom »Kirchenkampf«, verstanden als Konfrontation von NS-Staat und den christlichen, speziell den evangelischen Kirchen. Gelegentlich trifft sich dann in der Summe die Interpretation von Religion und Politik im Nationalsozialismus mit der kirchlichen Selbstdeutung und Geschichtspolitik nach 1945 und gipfelt in der Feststellung, dass die Jahre der Diktatur eine gottlose Zeit gewesen seien.

Darüber hinaus kommt der Faktor Religion in einer zweiten Hinsicht zum Tragen, wenn unter dem Rubrum »politische Religion« ein (meist monokausales) Erklärungsmodell für den Aufstieg des Nationalsozialismus angeboten wird: Die rituellen Selbstinszenierungen der NSDAP und ihres »Führers« Adolf Hitler werden als eine Praxis skizziert, die wesentlich vom christlichen, aber auch von anderen religiösen Einflüssen geprägt gewesen sei. Der auf den Reichsparteitagen, aber auch in vielen anderen Zusammenhängen inszenierte »braune Kult«⁷ wird dann zum entscheidenden Movens für eine »spezifische, wenn nicht gar religionsähnliche Gläubigkeit breiter Kreise der Bevölkerung« erklärt.⁸

In diesen Ausdeutungen bleiben andere mögliche Varianten der Beziehung zwischen Christentum und Nationalsozialismus außen vor, besonders die Frage danach, ob und gegebenenfalls welche Veränderungen und Innovationen es im religiösen Feld insgesamt und mit Blick auf die individu-

5 So die Kritik bei Blaschke 2014, S. 13. Vgl. etwa das Kapitel »Formen des Widerstands« (Arbeiter, Weiße Rose, Kreisauer Kreis, Kirchen etc.) bei Liepach 2016, S. 51–64; Bauer 2008, S. 351–366, 489–530. Auch im Klassiker von Bracher u. a. 1983 stehen die Kirchen in der Rubrik »Deutsche Opposition gegen das NS-Regime«: Gotto/Hockerts/Reppen, in: Ebd., S. 669–686.

6 Hürten 1992, S. 550.

7 Gamm 1962.

8 Gailus/Nolzen 2011, S. 15. Vgl. Ley/Schoeps 1997; Bärsch 1998; Maier 1996, 1997, 2002, 2003.

elle »Gläubigkeit« und Sinnstiftung der Deutschen in den 1930er und 1940er Jahren gegeben haben könnte.

Aus der Perspektive der Zeitgenossen war die Alternative »Kreuz« oder »Hakenkreuz« nicht durchgehend die primäre Entscheidung. Ihr Verhalten richtete sich an vielen weiteren Abwägungen aus, wie eine historische Impression aus einem Dorf im Sudetenland des Jahres 1938 illustrieren kann: Am 4. Dezember jenes Jahres gingen die Familien feierlich gekleidet zunächst in den Gottesdienst, um danach geschlossen ins Wahllokal weiterzuziehen, als handle es sich dabei um eine direkte Anschlussveranstaltung an den Gottesdienst. Die Erwachsenen waren aufgerufen, in einer Ergänzungswahl ihr Votum zum Großdeutschen Reichstag abzugeben. 99 Prozent der Wählerinnen und Wähler machten bei dieser Abstimmung ihr Kreuz beim »Ja«: »Bekennst Du Dich zu unserem Führer Adolf Hitler[,] Befreier des Sudetenlandes, und gibst Du Deine Stimme dem Wahlvorschlag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei?«⁹

Viele wussten eigentlich um den kriminellen und verbrecherischen Charakter des Regimes. Die Reichspogromnacht, in der die SA unter Beteiligung vieler Deutscher gegen jüdische Geschäfte gewütet und jüdische Synagogen angezündet hatte, lag erst wenige Wochen zurück. Dennoch aber hielt man das Ja zu Hitlerdeutschland mit tiefer katholischer Gläubigkeit für vereinbar. Dass man die NSDAP in so großer Zahl unterstützte, hing damit zusammen, dass man vor allem unter den neuen tschechischen Machthabern litt, die das seitdem so genannte Sudetenland 1919 annektiert hatten und die Deutschen als Bürger zweiter Klasse behandelten. Hier versprach eine enge Anlehnung an die Nationalsozialisten Besserung. Im Kalkül der Zeitgenossen war dieser Beweggrund viel wichtiger als eine von heute auf die Situation projizierte vermeintliche Unvereinbarkeit von Kreuz und Hakenkreuz.

Gelegentlich reflektierten schon zeitgenössische Beobachter diese Ambivalenz. Ein Beispiel dafür sind die Aufzeichnungen der Stuttgarter Journalistin Anna Haag. In ihrem Tagebuch hielt sie am 13. Oktober 1941 eine Begebenheit fest, die sich an einen Kirchenbesuch anschloss, bei der Bach-Kantaten aufgeführt wurden.

»Da saß also das Gotteshaus dicht voll von reichlich freiwilligen Besuchern«, die »ergriffen« lauschten: »Es ist mein Gott, der in der Not mich wohl weiß zu erhal-

⁹ Erinnerung an diesen Kirch- und Wahlgang von Rudolf Blaschke (10.6.2019), damals sechs Jahre alt, aus Luckau im Landkreis Landskron. Vgl. Zimmermann 1999.

ten, drum lass ich ihn nun walten! und: ›Was eine feste Burg ist unser Gott‹ usf. Und als der letzte Baß mit seinen hellen Trompeten verklungen war, die Menschen noch ein paar Minuten ergriffen still sitzen blieben, die Kirchentore geöffnet wurden und die Gebannten sich allmählich anschickten, das Gotteshaus zu verlassen, da sammelte der Dirigent in aller Eile noch einmal seinen mächtigen Chor und die Instrumentalisten, und hinaus klang's weit in die Stadt: ›Das Wort sie sollen lassen stehn und kein' Dank dazu haben.‹ [...] Und alle, alle in der Kirche stimmten mit ein, es klang wie ein Schwur, wie eine Drohung und ich dachte beseligt: ›Sieh, das deutsche Volk hat sich wieder aufgefangen! Sich wiedergefunden! Es hält Einkehr und Umkehr!‹ Aber da hörte ich eine[n] dieser ergriffenen frommen Sänger auf der Rückfahrt in der Straßenbahn sagen: ›Ist doch ganz in Ordnung! Weg mit den Bestien, den Untermenschen, dem Gesindel!‹ Und damit meinte er das, was man im Namen Deutschlands an den meisten Gefangenen tut. Da habe ich gewusst: der fromme Deutsche ist wohl geneigt gutbürgerlich für seinen Glauben eine Lippe zu riskieren! Er will seinen Glauben behalten und will sich als guter, als frommer Mensch fühlen, aber, aber, er ist kaum einmal bereit in der Tat die Haltung einzunehmen, die dieser Glaube eigentlich als sittliche Pflicht anfügt, sofern diese Haltung der widerspricht, die von oben hinab als die deutsche Haltung geprägt worden ist. Er hat zwei Götter: den Gott, den man ihm in seiner Kindheit anbeten lehrte und den Gott, der heute die Gesetze macht! Und er gibt jedem einen Brocken! [...] Er macht eine Faust im Hosensack, und singt aus voller Kehle im Gewühl der vollen Kirche, wo schon die Tore offen stehen und man in einer Sekunde in die dunkle Nacht hinaustreten und entwischen kann: Das Wort sie sollen lassen stehen. [...] Aber nachher? [...] Kurz: er gibt jedem seine Götter ›Das Seine‹ und fühlt sich geborgen dabei: Ihm kann nichts passieren, weder im Diesseits noch im Jenseits, denn hier und dort ist er seinem Gott untertan und an den jenseitigen glaubt er, dem diesseitigen dient er Hilfe an.«¹⁰

Die Beiträge des vorliegenden Bandes nehmen diese Beobachtungen auf und versuchen sich an einer Neuperspektivierung des Verhältnisses von Religion und Nationalsozialismus. Religion während der NS-Zeit soll dabei nicht von vornherein als Faktor von Tradition, Resilienz und Resistenz analysiert, sondern es wird danach gefragt, ob ihr nicht mindestens der Status als mitlaufende Gegebenheit, möglicherweise gar eines Teilfaktors des Nationalsozialismus zukam. Das Christentum der Deutschen war nicht, so lässt sich zugespitzt und als Gegenposition zum weit verbreiteten Bild formulieren, das passive Opfer eines antichristlichen »Betriebsunfalls«, im Gegenteil: Wenn dem Faktor Religion im Deutschland der 1920er bis 1940er Jahre eine gesellschaftsformende Kraft zukam, dann ist zu prüfen, ob der Nationalsozialismus tatsächlich trotz oder gegen christliche Grund-

10 Anna Haag, Eintrag vom 13.10.1941, in: Timms 2019, S. 143–145.

einstellungen der Mehrheitsgesellschaft entstanden ist, wie häufig suggeriert wird, oder ob er vielmehr sich gerade wegen christlicher Dispositionen und mit ihnen derart rasch entwickelt und etabliert hat.

Der Perspektivenwechsel besteht darin, dass die »politische Religion« des Nationalsozialismus nicht *per se* als mit der »religiösen Religion« des Christentums oder anderer Religionsgemeinschaften für unvereinbar gehalten wird. Stattdessen soll das »Wechselspiel« von religiösen und politischen Identitäten analytisch in den Mittelpunkt rücken. Auf diese Weise loten die Autorinnen und Autoren dieses Bandes aus, ob und in welchem Maße NS-Weltanschauung und religiöse Überzeugungen ineinandergriffen, ob und in welchem Maße sie nebeneinander existierten, ob und in welchem Maße sie sich abstießen.

Mit diesem Zugriff verbindet sich die Chance, die herkömmliche und stark verwurzelte Dichotomie von »Kreuz und Hakenkreuz« heuristisch zu überwinden und offen nach dem Verhältnis von Religion und politischer Weltanschauung zu fragen: War eventuell, so die zu überprüfende Hypothese, ein größerer Teil der Bevölkerung nicht entweder Nationalsozialist oder Christ, sondern in Gemengelagen beides? Und war eine solche Haltung zeitgenössisch eventuell ganz ohne weltanschauliche Bedenken möglich?

Wir gehen bei unseren Überlegungen von dem Faktum aus, dass 95 Prozent der Deutschen weiterhin Kirchenmitglieder waren. Damit liegt es auf der Hand, Schnittfelder mit dem Nationalsozialismus anzunehmen. Doch gab es sie trotz des Christentums oder wegen des Christentums? In jedem Fall erscheint uns die überkommene These wenig überzeugend, wonach sich Kreuz und Hakenkreuz diametral gegenüberstanden und nur eine Minderheit als »Brückenbauer« agierte. Angesichts der christlichen Mehrheitsgesellschaft mutet sie geradezu unlogisch an. Eher halten wir ein Amalgam in der Konsensdiktatur für plausibel, das Neben- und Miteinander, die Verschränkung von Christentum und NS-Verheißungen.¹¹

In diesem Sinne und idealtypisch zugespitzt lässt sich dann nach der Kompatibilität oder der Abstoßung von NS-Ideologie und christlicher Weltanschauung fragen: Wo trafen sich die Heils- und Zukunftsvorstellungen der Nationalsozialisten mit denen der Kirchen, wo stießen sie sich ab?

¹¹ Vgl. Paul/Mallmann 1995. Kritische Diskussion: Evans 2006, S. 53–81. Ferner die Hunderte von Bänden der 1955 gegründeten evangelischen Kommission für die Geschichte des Kirchenkampfes und der 1962 entstandenen (katholischen) Kommission für Zeitgeschichte.

Standen der regierungspolitisch erklärte Rassismus und das christliche Gebot der Nächstenliebe oder der nationale Egoismus und der religiöse Universalismus in den verschiedenen Phasen der NS-Diktatur lebensweltlich in Spannung zueinander? Oder ließen sich diese und andere Haltungen miteinander vereinbaren? Antworten lassen sich wohl am besten ermitteln, wenn wir die möglicherweise »hybride« Gläubigkeit gewöhnlicher Deutscher angesichts der »Innovation« des Nationalsozialismus untersuchen. Damit rücken neben oder zwischen der institutionell getragenen und in Deutschland konfessionell organisierten Religion und den politischen Ideologien als Anbieter von Weltdeutung und Zukunftsperspektive deren individuelle und gruppenspezifische Aneignung und Weiterentwicklung stärker in den Blick.

Methodisch fassen wir unseren Untersuchungsgegenstand mit Manfred Gailus und Armin Nolzen als »Gläubigkeit«¹² und verstehen darunter ein vor allem dem und der Einzelnen Sinn stiftendes Gedankensystem, das überweltlich, transzendent gebunden ist. Spirituelle Orientierung sowie entsprechende Praktiken und ritualisierte Weltdeutungen gaben (und geben) ihren Anhängern Antworten auf existenzielle Grundfragen nach den letzten Dingen menschlichen Lebens (Kontingenzerfahrung, Leid, Endlichkeit und Tod) und erlaubten es zudem, sich individuell in ein größeres Ganzes einzuordnen.

Glauben ist auf einen Gegenstand bezogen: Man glaubt an etwas oder an jemanden. Man konnte an Gott, Christus und/oder Deutschland glauben, an das Volk oder den Nationalsozialismus, wie auch immer das inhaltlich gefüllt war. Glauben drückt Vertrauen, Hingabe, Gefühl und Unterschiedenheit aus. Die Nationalsozialisten verlangten Gläubigkeit, geradezu fanatische Gläubigkeit, und mit der Gottgläubigkeit etablierten sie sogar eine neue, distinkte Konfessionskategorie. Viele sprachen vom »deutschen Glauben«, für andere wie Robert Ley war der Nationalsozialismus »der alleinseligmachende Glauben unseres Volkes«, in scharfer antiklerikaler Abgrenzung zum Katholizismus.¹³ Im »Hoheitsträger« erläuterte der Leiter der Deutschen Arbeitsfront 1939 auch ausdrücklich seine Vorstellung von Gott, Diesseits und Ewigkeit:

»Der Führer hat einmal gesagt: Nimmt man den Menschen einen Götzen, dann muß man an seine Stelle einen wahrhaftigen Gott setzen. Unser Gott ist die wun-

12 Vgl. Gailus/Nolzen 2011.

13 Robert Ley bei der Eröffnung des 4. Reichsberufswettkampfes 1937, zit. nach Neuhäuser 1946, S. 292.

dervolle Gesetzmäßigkeit der Schöpfung, dieses sinnvolle Ineinandergreifen aller Dinge, ist die wundervolle Blüte, das Wachstum des Baumes, ist das neugeborene Kind und das Geheimnis der Mutter, ist das Werden des Volkes überhaupt [...], ist das Leben überhaupt [...]. Neulich sagte mir ein Priester: »Ja aber die Ewigkeit ...« Ich sagte ihm darauf: »Ein Tag im nationalsozialistischen Deutschland ist mir lieber als dein ganzer Himmel.« Das ist es, das Diesseitsleben, mit dem wir die Ewigkeit der Nation bauen. Was wird aus mir, wenn ich tot bin? Ich weiß es nicht. Eines weiß ich aber ganz sicher, daß ich einmal wieder [...] zu dieser wundervollen Mutter Erde gehöre. Genügt das nicht? Mir genügt es!«¹⁴

Glauben ist weniger eindeutig definiert, lehnt sich stärker an die Alltagssprache an und ist damit praxisnäher als beispielsweise die Kategorie Religion. Glauben entspricht dem Vokabular der Zeitgenossen. Ihnen wollten wir näherkommen. Wie haben sie christlichen und deutschen Glauben verbunden? Statt »Religion« als geschlossenes System zu verstehen, wird die Geschichte des »gegläubten Gottes« thematisiert. Mit dieser offenen Definition von »Gläubigkeit« räumen wir die konzeptionellen Barrieren ab, die es oftmals verhinderten, offen nach dem Verhältnis von religiösen und politischen Bekenntnissen sowohl auf der politischen, der ideengeschichtlichen wie auch auf einer kultur- und alltagsgeschichtlichen Ebene zu fragen. Das Interesse richtet sich weniger auf die kirchlichen Institutionen, kirchenoffiziellen Verlautbarungen und theologischen Diskurse, sondern stärker auf die Religiosität und religiöse Praxis der Vielen. Zugleich rücken wir damit etwas stärker weg vom politischen oder religiösen Führungspersonal, von Gauleitern und politischen Vordenkern, von Bischöfen und Klerikern.

Damit ist schließlich auch die Konzentration auf das Christentum allein überwunden. Vielmehr geraten auch andere religiöse und weltanschauliche Bekenntnisse wie beispielsweise die verschiedenen völkischen Varianten von Welterklärung, aber auch der Nationalsozialismus selber in das Zentrum der Betrachtung. Die Politik und die Außenkommunikation des Nationalsozialismus versahen die eigenen Ziele mit Höchstrelevanz, indem sie vormals religiöse Motive aufnahmen, steigerten und für sich nutzten. Für diese Öffnung spricht ebenfalls eine konzeptionelle Erweiterung in der NS-Forschung selber: Mit der analytischen Nutzung des Propagandabegriffs der »Volksgemeinschaft« wird stärker sichtbar, wie wenig geschlossen die »Ideologie« des Nationalsozialismus war und dass es stattdessen

14 Hoheitsträger 5, 1939, S. 5. Dieser Fund verdankt sich Nolte 2011.

breite Überschneidungen und wechselseitige Weiterentwicklungen mit anderen weltanschaulichen Grundströmungen gab.

Zu all diesen Facetten haben die Beiträgerinnen und Beiträger des vorliegenden Sammelbandes empirisch gearbeitet und erstmals oder erneut überprüft, inwieweit sich vormals getrennte »Gläubigkeiten«, die der Religion und der Politik, in der Wahrnehmung und in der Praxis der Zeitgenossen voneinander abstießen, in Konkurrenz zueinander standen, wo Übereinstimmungen und Parallelen im politischen und religiösen Aufbruch der 1930er und 1940er Jahre zu sehen sind, wo sich beide gegenseitig befruchteten oder das eine auf dem anderen aufbaute.

Die Spezifik und das hoffentlich auch Innovative dieses Vorhabens werden umso deutlicher, wenn offengelegt wird, worum es nicht oder wenigstens nicht vorrangig geht:

1. Es soll nicht erneut um Gegensätze und Überlappungen von zwei Weltanschauungen gehen. Wir wissen schon, wie sich Nationalsozialismus und Christentum diskursiv überschneiden, etwa im Sittlichkeitsverständnis, Antibolschewismus, Autoritarismus, auch im modernen Antisemitismus. Vielmehr wollen wir dem »Wechselspiel« von religiösen und politischen Überzeugungen nachgehen.¹⁵
2. Auch die Versuche von Nationalsozialisten, sich christlich zu geben, und umgekehrt von einflussreichen Christen, dem Nationalsozialismus die Hand zu reichen – man denke an die bekannten »Brückenbauer« oder die Deutschchristen –, haben eigene Diskussionen angestiftet, die hier nicht rekapituliert zu werden brauchen.¹⁶
3. Die inzwischen ermüdende Diskussion um die Begriffe politische Religion, Ersatzreligion oder Religionsersatz soll nicht erneut aufgegriffen werden.¹⁷
4. Es ist auch kein weiteres Projekt zu Kirchen und Nationalsozialismus. Dazu bieten sich ganze Bibliotheken an.¹⁸

In Victor Klemperers *Lingua Tertii Imperii* berichtet er im Kapitel 18, überschrieben mit »Ich glaube an ihn«, von einer Begegnung mit Paula von B.,

15 Klassisch dazu: Böckenförde 1988b; ders. 1988c. Vgl. Arning 2008; Bergen 1996; zum modernen Antisemitismus im Katholizismus: Blaschke 1999.

16 Vgl. Steigmann-Gall 2003; kritisch dazu: Hexham 2007. Vgl. Hoth/Raasch 2017.

17 Vgl. Maier 1996, 1997, 2003.

18 Vgl. Scholder, Bd. 1, 1977; Bd. 2, 1985; Besier 2001; Meier 1992; Srohm 2011 (recht thesenscheu und blutleer).

Assistentin im Seminar für Germanistik in Dresden. Lange nach der »Machtergreifung« – die Verfolgung von Kommunisten und Sozialdemokraten, der Boykott jüdischer Geschäfte, all dies war schon geschehen – erschien sie bei dem zum Protestantismus konvertierten Juden und erklärte, es sei ihre »deutsche Pflicht«, ihren Freunden ein offenes Bekenntnis abzulegen.

»Deutsche Pflicht hätten sie früher nicht gesagt«, fiel ich ihr ins Wort, »was hat deutsch oder nichtdeutsch mit sehr privaten und mit allgemein menschlichen Dingen zu tun?« [...]

»Deutsch oder nichtdeutsch, das hat mit allem zu tun, das allein ist das Wesentliche, und sehen Sie, das habe ich, das haben wir alle vom Führer gelernt oder neu gelernt, nachdem wir es vergessen hatten. Er hat uns nach Hause zurückgeführt! [...] Sie müssen es auch anerkennen, [...] daß ich ganz zum Führer gehöre, Sie dürfen aber nicht glauben, daß ich deshalb meine freundschaftlichen Gefühle für Sie aufbebe ...« –

»Und wie sollen sich diese beiden Gefühle vereinen lassen? Wie vereint sich damit, was Sie an Humanität bei Lessing finden und all den anderen, über die Sie Seminararbeiten schreiben ließen? Und wie ... aber es hat ja gar keinen Zweck, weiter zu fragen.«

Sie schüttelte nämlich zu jedem meiner Sätze nur den Kopf und hatte dabei Tränen in den Augen. »Nein, es scheint wirklich zwecklos, denn alles, was Sie mich fragen, kommt doch aus dem Verstand, und was an Gefühlen dahintersteckt, ist nur Erbitterung über Unwesentliches. [...] Ich habe es Ihnen ja schon gesagt: daß wir nach Hause, nach Hause gekommen sind. Und das müssen Sie fühlen, und dem Gefühl müssen Sie sich überlassen [...]. Und unsere Klassiker? Ich glaube gar nicht, daß sie ihm widersprechen, man muß sie nur richtig lesen, Herder z. B. [...]«

»Und woher nehmen Sie diese Gewissheit?« –

»Wo alle Gewissheit herkommt: aus dem Glauben. Und wenn Ihnen das nichts sagt, dann – ja dann hat ja unser Führer doch recht, wenn er sich gegen die ... (sie schluckte die Juden noch gerade herunter und fuhr fort) ... gegen die sterile Intelligenz wendet. Denn ich glaube an ihn, und ich mußte es Ihnen sagen, daß ich an ihn glaube.« –

»Dann, verehrtes Fräulein von B., ist das einzig Richtige, wir vertagen Glaubengespräch und Freundschaft auf unbestimmte Zeit.«¹⁹

Klemperer entlarvt die Widersprüche, während Paula von B., die später als Gertrud von Rüdiger identifiziert wurde und übrigens protestantischer Herkunft war, die Widersprüche harmonisierte und den Nationalsozialismus in Einklang mit anderen eigenen Überzeugungen zu bringen suchte.

¹⁹ Klemperer 1946, S. 111–114.

Es gab für die Akteure drei Möglichkeiten, mit der hybriden Gläubigkeit umzugehen. Erstens: Sie sahen keinerlei Widerspruch und dachten nicht viel weiter. Das schien bei der Episode, die Anna Haag bezeugte, der Fall gewesen zu sein. Zweitens: Ihnen war die Spannung bewusst, dass Menschen, die etwas gesundheitlich oder sozial Schädliches tun, es trotzdem machen. Die dritte Möglichkeit: Die Akteure versuchten, die internen Widersprüche dieser Gemengelage zu harmonisieren, den Nationalsozialismus als etwas Christliches, Religiöses anzusehen, den Führer als gleichsam Gottgesandten. Während Version eins möglicherweise den Normalfall ausmachte, unreflektiert sowohl dieser wie in jener Richtung anzuhängen, wählte Paula von B. Variante drei. Von ihr erzählt Victor Klemperer, und es ist einmal mehr ein Beispiel dafür, dass es sich lohnt und möglich ist, nicht nur das politische oder religiöse Führungspersonal zu betrachten, die Bischöfe, Kleriker und Theologen, auch wenn diese dank des von ihnen hinterlassenen Quellenreichtums einfacher zu studieren sind. Sie waren zweifellos Multiplikatoren, aber ihr Erfolg oder Misserfolg bemessen sich auch daran, ob sich Stimmen ihrer Gemeindemitglieder, also der normalen Gläubigen, ausfindig machen lassen.

Bei unserer Suche nach reflektierten und unreflektierten Amalgamierungen, ob mit Widersprüchen oder in hybriden Harmonisierungsversuchen, nehmen wir zeitlich die gesamte Spanne der Diktatur wie auch deren Vor- und Nachgeschichte in den Blick. Neben Analysen zur Phase der Machtetablierung Anfang der 1930er Jahre, in der auf allen Seiten Hoffnungen aufblühten, fragen wir auch nach den Veränderungen in den Friedens- und Kriegsjahren der Diktatur. Ebenfalls interessieren uns Reminiszenzen und verbleibende Prägungen des politisch-religiösen Feldes nach 1945. Der vorliegende Band orientiert sich dabei an gemeinsamen Hinsichten und fragt nach Akteuren und ihren Praktiken (Abschnitt A), nach weltanschaulich-religiösen Motiven (Abschnitt B) und nach deutenden Diskursen (Abschnitt C), die es erlauben, auf verschiedenen Ebenen mögliche Schnittmengen von politischer und religiöser Weltdeutung zu untersuchen.

A) Akteure und Praktiken:

Die »hybride« Gläubigkeit von Einzelnen wie auch von Gruppen untersuchen wir in der Verschränkung von organisations- und sozialgeschichtlichen Ebenen. Wie gingen die NSDAP-Untergliederungen mit Christen in

ihren Reihen um, wie umgekehrt die Kirchengemeinden mit NS-Aktivisten? Wir interessieren uns dafür, wie in den politischen und religiösen Organisationen und ihren unterschiedlichen Ebenen (von der Führung bis hin zu den »rank and files«), in den herkömmlichen und gegebenenfalls neuen politischen und religiösen Bewegungen, in den verschiedenen Gesellschaftsschichten und Milieus, aber auch in privateren Zusammenhängen wie auch von Einzelnen die politische und religiöse »Innovation« in den 1930er und 1940er Jahren aufgenommen und in die Praxis umgesetzt wurde.

B) Themen und Leitmotive:

Zu den Motiven zählen wir an prominenter Stelle die Überhöhung der Nation zur wichtigsten politischen Handlungseinheit und deren Deklaration zu einem (zumindest rhetorisch) nahezu eschatologischen Höchstwert. Aber auch andere Formen der Erlösungshoffnung oder der Heilserwartung, wie sie sich sowohl in religiösen wie auch in politisch-sprachlichen und symbolischen Kommunikationen zeigen, sind in Betracht zu ziehen. Wie weit deckten sich das Ideologem der Volksgemeinschaft mit christlichen Gemeinschaftsvorstellungen, der Führerkult mit kirchlichem Zentralismus, das Zugehörigkeitsgefühl zur »Herrenrasse« mit der Gemeinschaft der Gläubigen? In welchem Maße trugen Antagonismen wie der Antisemitismus oder der Antikommunismus nicht nur zur Binnenintegration im eigenen Lager bei, sondern auch über diese Grenzen hinaus? Wie funktionierten Aushandlungs- und Abstoßungsprozesse, etwa im Fall der sogenannten arischen Christinnen und Christen?

C) Diskurse:

Die NS-Bewegung ist zeitgenössisch vor allem deshalb als »politische Religion« charakterisiert worden, um ihre Verführungskraft zu skizzieren. Auch über diese Interpretation hinaus, die oft bereits als zeitgenössische Intervention gedacht war, um vor dem Nationalsozialismus zu warnen und die Völkischen als gottlos, als »Religion mit einem Minuszeichen« bloßzu-

stellen,²⁰ gab es in den politischen Lagern wie auch in den religiösen Gemeinschaften vielfältige Reflexionen zum gegenseitigen Verhältnis. Wir wollen die Engführung auf meist wenige prominente Stimmen überwinden und die Bandbreite der zeitgenössischen Deutungen ebenso erschließen wie nationale und internationale Stimmen berücksichtigen. Was wurde als Zone der Übereinstimmung, was als Moment der Inkompatibilität gesehen, und zwar vor, während und teilweise auch nach der Diktatur?

A) Akteure und ihre Praktiken

Schon in der Republik von Weimar wandten sich mehr und mehr gläubige Christen – trotz oder wegen ihrer Religion – dem völkischen Lager zu. Insofern bildete das Jahr 1933 keine schroffe Zäsur. Auf den Umstand, dass bei der Frage nach dem Glauben im NS-Regime auch die Vorprägungen und Rahmenbedingungen zu berücksichtigen sind, weist zu Recht *Detlef Schmiechen-Ackermann* hin. Nicht nur die Bindungsfähigkeit des sozialistischen Milieus ließ nach, sondern auch das katholische Milieu erodierte zunehmend. Konnte das katholische Bevölkerungsdrittel in den Anfängen der Republik noch 20 Prozent der Wählerstimmen für Zentrum und Bayerische Volkspartei einfahren, schmolz dieser Anteil gegen Ende der Republik auf 15 Prozent. Die Hälfte der wahlberechtigten Katholiken fühlte sich mithin durch ihre im Kulturkampf groß gewordenen Parteien nicht mehr vertreten. Was war für diesen Ausfransungsprozess der Milieus verantwortlich? Handelte es sich um einen schleichenden Vertrauensverlust in das »System«, oder führten benennbare Momenta zu akuten Meinungskorrekturen? Vorgeschlagen werden der Schrecken für alle Antikommunisten: die Räterepublik, dann das »Versailler Diktat«, Gustav Stresemanns Tod, die dritte Weltwirtschaftskrise 1929 sowie das Scheitern Heinrich Brünnings. Diese Entwicklung muss berücksichtigt werden, will man verstehen, woran Christen vor und nach 1933 geglaubt haben und warum sie dem volksgemeinschaftlichen Inklusionsverprechen mit seinen Exklusionspraktiken samt der ständig drohenden Möglichkeit von Gewalt verfallen konnten.

Trotz solcher Erosionsprozesse zeitigte die konfessionelle Bindung bei der Haltung zur NSDAP nachhaltige Wirkung. Harte Indizien dafür ergeben sich aus der Wahlforschung. *Jürgen Falter* zeigt, dass der NS-Bewegung

20 Vgl. Algermissen 1933, S. 107f.

gegenüber noch 1928 Katholiken und Nicht-Katholiken in etwa gleich anfällig oder resistent waren, wobei die Nationalsozialisten aber auch insgesamt nur kümmerliche 2,6 Prozent der Stimmen erhielten. Ab der Reichstagswahl vom September 1930 gilt die »geradezu eiserne Regel«, dass der Prozentsatz der NSDAP-Stimmen in Kreisen mit evangelischer Bevölkerungsmehrheit deutlich höher ausfiel als in mehrheitlich katholisch bevölkerten Kreisen. Anders gerechnet: Die NSDAP-Wähler waren im Juli 1932 zu 83 Prozent nicht-katholisch, zu 17 Prozent dagegen katholisch. Die Asymmetrie gilt auch für die Reichspräsidentenwahl 1932: Protestanten optierten eher für Adolf Hitler, Katholiken hingegen für Paul von Hindenburg, der in der vorangegangenen Präsidentenwahl noch der Favorit der Protestanten gegen den Katholiken Wilhelm Marx gewesen war. Aber fortan verringerte sich der Abstand zwischen Katholiken und Nicht-Katholiken messbar. Im März 1933 war jeder vierte Wähler der NSDAP katholisch. Dennoch beeinflusste kein anderes Sozialmerkmal (Beruf, Urbanisierungsgrad, Geschlecht) die NS-Wahlerfolge derart stark wie die Konfession. Weniger Hemmungen gab es bei der Parteimitgliedschaft. Auch hier fiel der Katholikenanteil zwischen 1925 und 1933 besonders in Kleingemeinden deutlich geringer aus als der von Nicht-Katholiken, bevor sich die Verhältnisse nach dem 30. Januar 1933 spürbar annäherten. Andererseits traten Katholikinnen und Katholiken auch schneller wieder aus der Partei aus als ihre evangelischen Glaubensgenossinnen und -genossen. Offen bleibt freilich die Frage, ob der Glaube von Katholiken und Protestanten ausschlaggebend war oder die überkommene Bindung von Katholiken an Sozialmilieu, Kirche und Zentrumspartei.

Die Milieubindung von Katholiken garantierte keineswegs, dass sie seit 1933 vor dem Nationalsozialismus gänzlich gefeit waren. Sie wurden nicht zum Mitmachen gezwungen, nicht einmal im zutiefst katholischen Eichstätt. *Markus Raasch* zeigt am Beispiel dieser Bischofsstadt, wie der Nationalsozialismus sich gegen Ende der Weimarer Republik zunehmend katholiserte und umgekehrt, wie sich der Katholizismus nazifizierte. Organisationen des Regimes und der Kirche zeichneten sich seit 1933 durch gelungene Hybridität aus. Auch wenn es immer wieder zu Grenzziehungskonflikten kam, gehörte in der Lebenswelt Eichstätter Katholikinnen und Katholiken der auch von ihnen getragene Nationalsozialismus selbstverständlich dazu. Das katholische Milieu agierte im, gegen und mit dem Nationalsozialismus.

Auch im Mittelpunkt von *Sarah Thiemes* Beitrag stehen nicht Theorie und elitäre Rhetorik, sondern Akteure mit ihrer Gläubigkeitspraxis. Wie gingen eigentlich Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten mit den tradierten Advents- und Weihnachtsfeiern um? Am Fallbeispiel der NS-Frauenschaft in Bochum – die Stadt hatte seit 1926 ein leichtes protestantisches Übergewicht (47,3 vs. 46,4 Prozent) – zeigt sie, wie die Beziehung zwischen Christentum und Nationalsozialismus sich in drei Phasen entwickelte. In den Jahren um 1933 realisierte sich eine unkomplizierte Doppelgläubigkeit. Mit Gott war der christliche Gott gemeint, eine Rechristianisierung Deutschlands wurde befürwortet. Die Evangelische Frauenhilfe und die NS-Frauenschaft – die Doppelmitgliedschaft vieler Frauen war kein Problem – richteten gemeinsam Feiern in evangelischen Gemeindehäusern aus, durchaus im christlichen Sinne, begleitet von Anleitungen zum Krippenbau sowie Bescherungen für Kinder. Eine Phase der tolerierten Doppelgläubigkeit setzte Mitte der 1930er Jahre ein. Es kam zu verstärkten Amalgamierungen von »Sonnenwend, Wintermärchen, Advent und Weihenacht«. Neben die Adventsfeiern traten nun Lichterfeste. Christliches und »Germanisches« wurden in einer sich beidseitig tolerierenden Uneindeutigkeit neben- und miteinander praktiziert. In einer dritten Phase ab 1938 manifestierte sich eine Verschiebung von Weihnachten als Fest der Familie zum Fest für die deutsche Mutter, von der Verehrung der Gottesmutter in der Heiligen Nacht zur Heiligen Mutternacht, von der Feier Christi Geburt zur Feier jeder deutschen Geburt schlechthin. Unter Beibehaltung christlicher Elemente wurde das Weihnachtsergebnis nationalsozialistisch umformatiert und mit neuen Sinndeutungsakzenten versehen. Schließlich wurden Weihnachtsfeiern nicht mehr von Organisationen der NSDAP kollektiv ausgerichtet, sondern der Privatheit der Familie zurück übereignet. Doppelgläubigkeit war nicht mehr offiziell verflochten, sondern auf zwei verschiedene Felder verteilt.

Gerade im Krieg war das Regime auf die Mitarbeit der Kirchen und die Loyalität der fast durchgehend christlichen Deutschen angewiesen. *Thomas Brodie* stellt die These einer erneuten religiösen Erneuerung während des Zweiten Weltkrieges auf den Prüfstand. Anhand von Beispielen, auch Egodokumenten, aus Rheinland und Westfalen kann er zeigen, dass von einer »religiösen Hochstimmung« nur wenige ergriffen wurden. Dennoch wurde häufig Trost im (katholischen) Glauben gefunden, insbesondere von Frauen. Zugleich stabilisierte die Religiosität die Heimatfront. Der Krieg konnte als vom Herrgott gewolltes Schicksal begriffen werden oder die

alliierten Bombardements als göttliche Strafe für die Sünden der Menschheit, aber auch umgekehrt für die Verbrechen der Nationalsozialisten.

Wie wir seit Victor Klemperer wissen, war der Nationalsozialismus geschickt darin, Begriffe umzudeuten. Sinnverschiebungen des Wortes »Glaube« erlaubten die Annäherung an bestehende Glaubensformen bei gleichzeitiger Distanzierung von ihnen. Das demonstriert *Armin Nolzen* anhand des Themas Religion im Bund Deutscher Mädel (BDM), deren Rolle hier im Unterschied zur männlichen Hitlerjugend (HJ) noch kaum untersucht wurde. In der Semantik des BDM spielten neben der »Reinheit der Rasse« auch die »Liebe zum Führer«, »Glaube« und »Glaubensgemeinschaft« eine zentrale Rolle. Den Dienst im BDM für den Mann, den der Himmel geschickt hatte, pries Reichsjugendführer Baldur von Schirach als »wahren Gottesdienst«. Der Begriff des Glaubens knüpfte wieder an eine vorchristliche, ökonomische Bedeutung an. Demnach bedeutete Glaube eine Tauschbeziehung, er zielte auf gegenseitiges Vertrauen und Treue. Das BDM-Werk »Glaube und Schönheit« entkernte den christlichen Glaubensbegriff und koppelte ihn an den der »Schönheit«, um der kirchlichen Leibfeindlichkeit entgegenzutreten. Glaube wurde, mit Niklas Luhmann gesprochen, innerhalb der Organisation des BDM mithin kommuniziert, aber auch operativ in Routinen umgesetzt, etwa in der Praxis der Wimpelweihe. Die Konkurrenz zu dem Glaubensverständnis der Amtskirchen war offenkundig. Trotzdem engagierten sich viele BDM-Mitglieder weiter in ihnen, empfingen die Firmung bzw. die Konfirmation und sangen im Kirchenchor. Der diesseitsbezogene Glaube der Nationalsozialisten und die transzendenzbezogene Religion der Kirchenmitglieder erwiesen sich als kompatibel und verschmolzen zur multiplen Gläubigkeit.

Einem anderen weiblichen Personenkreis widmet sich *Christiane Schröder*. Sie untersucht 240 Konventualinnen in elf lutherischen Klöstern Niedersachsens als handelnde Akteurinnen. Diese Niederlassungen dienten eher als Altersheime und sind mit katholischen, caritativen Klöstern kaum gleichzusetzen, auch wenn sie christliche Traditionen aufrecht erhielten und die überwiegend älteren Insassinnen zum Engagement in der Kirchengemeinde verpflichteten. Wie bewegten sie sich zwischen ihrer Verwurzelung im protestantischen Milieu der Provinz Hannover und dem NS-Regime? Erstaunlicherweise waren immerhin knapp 15 Prozent der Konventualinnen der sechs Lüneburger Klöster NSDAP Parteimitglieder, darunter meist »Märzgefallene«. Eine Äbtissin pries seit 1933 die vielen Erfolge des Führers und den Umstand, dass endlich Schluss sei mit den

Sozialdemokraten; eine andere war angesichts des Russlandfeldzuges 1941 dankbar, dass Hitler die Deutschen vor den »bolschewistischen Gräueln« bewahre. Diese Damen, vielfach aus Offiziersfamilien stammend, demonstrierten, wie NS-affine Haltungen mit christlichem Bekenntnis und klösterlichen Traditionen einhergehen konnten.

Den Abschluss des ersten Teils bilden zwei Miniaturen über einzelne Akteure. *Martina Steber* stellt mit dem katholischen Komponisten, Dirigenten und Organisten Arthur Piechler (1896–1974) einen bemerkenswerten Fall vor: Einerseits wurde er als »Mischling ersten Grades« 1938 aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen und erhielt Auftrittsverbot. Auch Reichspropagandaminister Joseph Goebbels und Adolf Hitler persönlich waren mit Piechler befasst. Andererseits hielt der Gauleiter von München-Oberbayern zu ihm. Vor allem setzte sich die Stadt Augsburg für ihren Angestellten am städtischen Konservatorium ein. Bis 1944 konnte Piechler weiter als Musiker wirken. Aus drei Gründen, die das komplexe Verhältnis von NS-Regime und Katholizismus erhellen, hielten überzeugte Nationalsozialisten und Antisemiten ihre schützende Hand über den katholischen, »halbjüdischen« Musiker: Piechler war im Augsburger Bürgertum verankert und verlieh dem lokalen Nationalsozialismus, der überhaupt in Schwaben von ideologischer Flexibilität geprägt war, einen gewissen Glanz. Zweitens versuchte Piechler ab 1933, mit »deutscher Musikkunst« gezielt in einen harmonischen Einklang mit dem Regime zu kommen. Schließlich stand der Fall Piechler im Fadenkreuz der Verteidigung kommunaler Rechtsordnung und Selbstverwaltung gegen Einmischungen des Reichspropagandaministeriums. Musik, eine wichtige Komponente des Glaubens in Liturgie und Hochkultur, fungierte als vortrefflicher »Schmierstoff« zwischen katholischem Kulturkonservatismus und Nationalsozialismus. Deutungsoffener als Literatur oder Essayistik fiel es nach 1945 nicht schwer, dieselben mehrdeutigen Stücke als Ausweis von Distanz und verschlüsseltem Widerstand umzudeuten.

Mit Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg nimmt sich *Olaf Blaschke* einen prominenten Widerstandsakteur vor. Was bewegte den Soldaten zum Umsturzversuch und Attentat am 20. Juli 1944? Unter den vielen Motiven wird in der Forschung auch sein Glaube als Katholik ins Feld geführt. Manche sehen ihn gar als »Märtyrer«. Aber immunisierte ihn die Konstante seines christlichen Glaubens auch vor dem Nationalsozialismus? Oder war es vielmehr umgekehrt, dass ausgerechnet auch Stauffenberg als durchschnittlich gläubiger Katholik in dem Jahrzehnt zwischen

1932 bis 1942/43 den Verheißungen der Nationalsozialisten erlag? Nimmt man das Argument ernst, Stauffenberg sei gläubiger Katholik gewesen, darf man es nicht nur für die Vorgeschichte des 20. Juli 1944 mobilisieren. Konsequenterweise müsste man es ebenso auch auf das Jahrzehnt übertragen, in dem er dem Nationalsozialismus nahe und dem Widerstand fern stand. Nachweislich ist er zeitlebens praktizierender Katholik geblieben und stimmte ebenso nachweislich mit nationalsozialistischen Werten und Erfolgen überein.

B) Weltanschaulich-religiöse Themen und Leitmotive

Zu den Leitmotiven, die Christen möglicherweise bewogen, sich dem Nationalsozialismus zu verschreiben oder sich mit ihm zu arrangieren, gehörten insbesondere der Nationalismus und das Versprechen der mit dem Ende der Klassenkämpfe eintretenden Volksgemeinschaft, aber auch der verheißungsvolle, straffe Führerkult und das Wohlbehagen, Teil einer höheren Rasse sein zu dürfen. Es mag sich herrlich angefühlt haben, sich der Herrenrasse zugehörig zu wissen.

Bis zum Regierungsantritt Hitlers grenzte die katholische Kirche ihre Weltanschauung scharf von der nationalsozialistischen ab. Bischöfe und Bischofskonferenzen erließen Warnungen und sogar Verbote der Mitgliedschaft in der Partei. Nach Hitlers Regierungserklärung vom 23. März, wo er ein aufrichtiges Zusammenleben zwischen Kirche und Staat verhieß, ließ der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz nach Absprache und im Namen der deutschen Bischöfe fünf Tage später die vormaligen Warnungen und Verbote fallen. Dies gilt als zweite von drei Kapitulationen des Katholizismus, neben der Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz und neben dem Reichskonkordat.

Unterhalb dieser amtskirchlichen und politischen Ebene waren Katholiken längst dabei, sich mit der Aufbruchsstimmung anzufrunden und Anpassungsversuche nicht der Religion, aber ihres Glaubens zu unternehmen. Besonders im Frühjahr und Sommer 1933 manifestierten sich dabei, wie *Klaus Große Kracht* zeigt, doppelgläubige Mischungsverhältnisse, die auch symbolisch und körperlich durch kollektive Performanz erlebt und handlungsleitend wurden. Manifest wurde dies auf katholischen Großveranstaltungen in Berlin, angefangen von der Schulentlassungsfeier am 26. März, die den »heißen Strom nationaler Begeisterung« fühlbar werden ließ,

über den 1. Mai, wo gepredigt wurde, die Klassenkämpfe seien beendet und der Wille der Volksgemeinschaft und des Führers mit dem des Schöpfers »gleichgeschaltet«; dem Märkischen Katholikentag im Juni, wo es »Deutschland erwache – Christus entgegen« hieß; dem Jugendtreffen im Stadion Neukölln im August, wo dazu aufgefordert wurde, das Reich des Herrn im Reich der Deutschen zu gestalten; bis zum großen Dankgottesdienst anlässlich der Ratifizierung des Reichskonkordates im September. Freilich setzten diese Veranstaltungen einen katholischen Akzent: Sie deuteten die aktuellen Schlagwörter eigenwillig christlich aus und gaben der nationalistischen Emphase eine Prise Katholizismus hinzu; zudem blieb das Reich Christi dem Reich der Deutschen übergeordnet. Dies als Widerstand zu deuten, wäre jedoch verfehlt. Die Konstruktion einer Einheit, die überdies durch Fackelzüge und »Deutschen Gruß« inszeniert wurde, zielte auf eine theologisch-politische Verschmelzung von »Gottesvolk« und »Volksgemeinschaft«, dem Leitmotiv sämtlicher Veranstaltungen. Es verhielt, die konfessionelle Zerklüftung und Desintegration der Katholiken überwinden zu können. Hier manifestierte sich eine Glaubenswirklichkeit, die sich in den damaligen Bischofsakten kaum spiegelte. Die Sehnsucht nach Volksgemeinschaft bündelte die Hoffnungen auf ein einträchtiges Miteinander von Katholizismus und Nationalsozialismus. Das Jahr 1933 wurde durch die Konvergenz zwischen beiden Lagern beherrscht.

Sogar Priester, die der Kirche und ihrer christlichen Lehre doch besonders verpflichtet waren, gerieten ins nationalsozialistische Fahrwasser. *Miloslav Šzabó* beschäftigt sich am Beispiel deutschfreundlicher Kleriker der Slowakei mit dem, was gemeinhin »braune Priester« genannt wird.²¹ Er unterscheidet aber genauer zwischen »Klerikalfaschisten« auf der einen Seite, die in einer Art »Kollusion« – einem Arrangement zum Schaden Dritter (wie den Juden oder den Bolschewisten) – ihre Loyalität zwischen Kirche und Regime aufteilten, ohne darin Widersprüche zu erkennen, und auf der anderen Seite der Ausnahmeerscheinung veritabler »klerikaler Nationalsozialisten«, bei denen die Kirchenbindung merklich zu wünschen übrig ließ.

Wem vertrauten die Katholiken 1933 und 1934, wenn glauben auch vertrauen heißt? Aus der intensiven Auswertung der in Recklinghausen erscheinenden katholischen Wochenzeitung *Unser Kirchenblatt* folgert *Holger Arning*, dass sie in erster Linie der Kirche vertrauten, aber auch Reichs-

21 Vgl. Spicer 2008.

kanzler Hitler, wenn dieses Vertrauen auch labil, wandelbar und möglicherweise taktischer Natur war, um das Regime wohlwollend zu stimmen und es für sich zu gewinnen oder umgekehrt: es selber durch eigene Interpretationen zu vereinnahmen. Zu beobachten sind die Tendenz einer Nazifizierung des Katholizismus und der Wunsch, der Nationalsozialismus lasse sich christianisieren. Der seit den 1930er Jahren inflationär verwendete Begriff »Führer« wurde auf die Bischöfe und eigene Funktionsträger übertragen. Neu sei das Führerprinzip nicht, wurde betont, sondern in der katholischen Kirche seit jeher gepflegt worden: durch Christus beansprucht und im Unfehlbarkeitsdogma konfirmiert. Ein Konflikt zwischen Staat und Kirche sei nicht notwendig, vielmehr die organische Einheit zwischen beiden. Relativierte dies auch die Position Hitlers, stabilisierte es andererseits die Geltung des Führerprinzips. Die antidemokratische Haltung war dem Kirchenblatt 1933 nicht aufgezwungen worden, sondern baute auf den Ressentiments der vorangegangenen Jahrzehnte auf. Schließlich finde man auch den Totalitarismus schon im »Totalanspruch Gottes«; »total und katholisch bedeuten das Gleiche« (Kirchenblatt 1934). Der Kontext des neuen Autoritarismus kam dem höheren Klerus gelegen: Bischöfe mahnten die Gläubigen zu stetem Gehorsam, Kritik und Auflehnung führten hingegen zur Zersetzung. Was wie eine Zustimmung zur NS-Ideologie wirkte, bewegte sich indes vor allem im Rahmen eines konservativen Nationalismus und einer traditionellen Staatsloyalität. Die Autoren von *Unser Kirchenblatt* hoben gerne Gemeinsamkeiten zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus hervor, etwa den Kampf gegen Egoismus, Materialismus, Kommunismus, Parteienhader und Sittenverfall. Trotz aller Distanz wirkten sie bei diesen Motiven mit ihrer semantischen Mimikry systemstabilisierend.

Ein weiteres dem Christentum und dem Nationalsozialismus gemeinsames Motiv, das jeweils beide bewegte, lag in der Erlösungshoffnung. Für beide Seiten kam es darauf an, den Inhalt dieser Heilserwartung zu verteidigen beziehungsweise zu verändern. Dies geschah im Medium der Rhetorik und Propaganda, aber auch, wie *Hans-Ulrich Thamer* zeigt, durch Bilder, Symbole und rituelle Praktiken. Sie zeugten von den entsprechenden Werten und Positionen, und sie drangen in den Kirchenraum ein, wie das Beispiel des von Frauen geschaffenen Wandteppichs illustriert, der von 1935 bis 1945 eine Kirche im evangelischen Rotenburg bei Fulda zierte und die Einheit von Christentum und Volksgemeinschaft inszenierte. Religiöse Elemente bildeten einen Teil der nationalsozialistischen Repräsentation.

Gleichwohl lässt sich der Nationalsozialismus nicht pauschal als politische Religion bezeichnen, auch wenn einige Akteure diese Linie vertraten. Vorrangig ging es um Politik, nicht um Religion. Der Transfer des Sakralen und religiöser Rituale war Mittel zum Zweck der Herrschaftslegitimation und diente der religiösen Überhöhung der eigenen, letztlich diesseitigen Weltanschauung. Derart herausgefordert, entwickelten bekennende Kreise und der Demonstrationskatholizismus Formen der Symbolkonkurrenz.

Am konkreten Beispiel der Pfalz zeigt *Christoph Picker*, wie sich religiöse Motive mit nationalsozialistischen vermengten. Nicht nur blieben viele »Protestanten ohne Protest«, sondern strebten vor Ort »Koeffizienz statt Konkurrenz« an, bevor nach 1935 auch in der konfessionell zerklüfteten Pfalz weltanschauliche Distanzierungskräfte Einfluss gewannen.²² Die für die pfälzische Landeskirche untersuchten Ebenen betreffen nicht nur Landesbischof Ludwig Diehl, sondern auch willfährige Synodenbeschlüsse, Pastoren und Zeitungen bis hin zu gut besuchten Mischveranstaltungen evangelisch-nationalsozialistischer Ausrichtung. Gute Nationalsozialisten, die kaum durchgängig christentumsfeindlich oder gar gottlos waren, wollten oft auch gute Protestanten sein, während umgekehrt gute Protestanten gute Nationalsozialisten sein wollten. Beides existierte nicht unverbunden nebeneinander. Daher eigne sich der Begriff »Doppelgläubigkeit« weniger als der Begriff »hybride Gläubigkeit«, der die ideologische Verschmelzung von Protestantismus und Nationalsozialismus stärker betone.

C) Deutende Diskurse

Wie gingen reflektierende Zeitgenossen mit dem Nationalsozialismus um? Welche Deutungskonfigurationen entstanden im Spannungsfeld von Christentum und Nationalsozialismus, und welche lassen sich nachträglich ausprobieren? Dies ist die Frage, der im dritten Teil des Bandes nachgegangen wird.

Uwe Puschner analysiert hier erstmals das bisher unbekanntes Manuskript von Oskar Stillich (1872–1945), das als vierter Band seines aufklärenden *Deutschvölkischen Katechismus* unter dem Titel *Die völkische Religion* hätte erscheinen sollen, aber wegen der Machtübernahme der Nationalsozialisten unveröffentlicht bleiben musste. Das Manuskript dieses hellsichtigen Zeit-

22 Vgl. ausführlicher Picker u. a. 2016, 2 Bde.; vgl. bereits Fandel 1997; 2002.